

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 112 (1944)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 27. April 1944

112. Jahrgang • Nr. 17

Inhalts-Verzeichnis. Die Bedrohung Roms — Kunst und Künstler — Zur Kapuziner-Hausmission in Zürich — Peter Kaiser — Neutrale Presse — Totentafel — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezensionen.

Die Bedrohung Roms

Der irische Ministerpräsident de Valera erließ einen vom 20. März datierten Aufruf an den Präsidenten der Vereinigten Staaten und an die deutsche Regierung (nach andern Meldungen auch an die englische und die kanadische Regierung), worin er beide Parteien beschwört, Rom nicht der Zerstörung preiszugeben. Er spreche nicht nur im Auftrag seiner katholischen Mitbürger, sondern glaube damit auch den Gedanken von Millionen von Katholiken in der ganzen Welt Ausdruck zu geben. Es müsse ein Weg gefunden werden, um Rom mit seinen unersetzbaren Denkmälern der Kunst und Geschichte, wodurch es der ganzen zivilisierten Menschheit angehöre, zu retten.

Ein Monat nachher, fast gleichzeitig, am 19. resp. 20. April, erhielt der irische Staatspräsident von Berlin und Washington die Antwort. Die deutsche Regierung versichert, alle Vorkehrungen zu einer Entmilitarisierung Roms schon getroffen zu haben: das Verkehrsnetz der Stadt und ihre Bahnhöfe dienen nur den Bedürfnissen der zivilen Bevölkerung; schon seit langem habe das Oberkommando der Armee jede militärische Bewegung innerhalb der Stadt verboten, ebenso jede Einrichtung militärischer Verwaltungen, ausgenommen der Spitäler für Verwundete und einer kleinen Polizeitruppe. Es sei deshalb dem Feind jeder Grund zu Angriffen auf die Stadt genommen. Wenn sich das deutsche Kommando schließlich gezwungen sähe, die Nichtverteidigung Roms aufzugeben, so falle die ganze Verantwortung dafür dem Feind und seinen Bombardierungen zu. In seiner Antwortnote an de Valera erklärt Roosevelt, die Sorge um die Erhaltung religiöser und kultureller Monumente zu teilen. Die amerikanischen Militärbehörden seien verpflichtet, die Beschädigung religiöser Heiligtümer und historischer Monumente, soweit es im modernen Krieg menschenmöglich sei, zu vermeiden. Dieses Verbot sei gewissenhaft und oft unter beträchtlichen Opfern eingehalten worden und werde auch ferner beobachtet werden. De Valera sei sich aber wohl klar darüber, daß die Deutschen die italienische Hauptstadt besetzt halten und ihre Verkehrsmittel

und übrigen Einrichtungen zu rein militärischen Zwecken ausnützten. Wenn die deutschen Streitkräfte nicht in Rom wären, wäre die Frage der Erhaltung Roms gegenstandslos. Das Schicksal Roms liege in der Hand der Deutschen.

Man sieht: die Situation ist dieselbe wie die einstige des nun zerstörten Klosters von Cassino. Hatte eine Erklärung des amerikanischen Staatssekretärs Hull in den vaticanischen Kreisen wieder gute Hoffnungen erweckt, so ist auch dort die Einschätzung der Lage Roms wieder pessimistisch geworden.

Die katholische Welt muß dem irischen Staatsoberhaupt für sein mutiges Wort dankbar sein. Man fragt sich aber, warum es eine Stimme in der Wüste ist. Bisher hat man von ähnlichen Protesten sehr wenig gehört. Man vernimmt, daß die kanadischen und australischen Bischöfe bezügliche Schritte unternommen haben. Warum tun es nicht das katholische Spanien und Portugal? Die südamerikanischen Regierungen?

Wir haben dieser Tage den Jahrgang der Schweizerischen Kirchenzeitung von 1870 durchblättert. Eine gewaltige Welle heiliger Entrüstung ging damals, als Pius IX. sich nach dem Einbruch der italienischen Truppen in die Ewige Stadt in einer ähnlichen Lage befand, wie jetzt Pius XII., durch die katholische Welt. Der Weltepiskopat legte Protest ein und so auch die einzelnen Schweizer Bischöfe, an ihrer Spitze Mgr. Mermillod, ebenso die Vertreter der katholischen Parteien verschiedenster Länder. Aus der Schweiz werden in der KZ mehrere lange Listen von Ergebenheitsadressen hervorragender Laien, von Vereinen, einzelner Landesteile, und selbst von vielen Dörfern veröffentlicht. Unsere Bischöfe haben auch jetzt ihre Stimme erhoben und Priester und Volk zum Gebete aufgefordert für den Papst und die bedrohte Ewige Stadt. Aber könnte nicht noch mehr geschehen, auch bei Wahrung der Neutralität?

Am nächsten Sonntag, dem dritten Sonntag nach Ostern, wird pro foro das Schutzfest des hl. Joseph gefeiert.

Am 8. Dezember 1870 hat Papst Pius IX. den hl. Joseph zum Schutzpatron der Gesamtkirche erklärt. Die Lage Roms

27e. löbliches rom.-kathol.
Pfarramt,
Nenzlingen

und der Kirche war bedrängt wie heute. Am 20. September hatten die feindlichen Kanonen eine Bresche bei der Porta Pia geschlagen. Die Horden Garibaldi's ergossen sich in die hl. Stadt. Der Kirchenstaat war erobert, der Papst und der Vatikan schienen dem antiklerikalen Pöbel ausgeliefert. Das Konzil vom Vatikan hatte sich schon früher aufgelöst. Das Wort Voltaires »Ecrasez l'infame!« schien erfüllt. Zugleich erhob die Haeresie des Altkatholizismus ihr Medusenhaupt. Selbst hervorragende katholische Staatsmänner und Prälaten meinten, mit der Definition der Unfehlbarkeit des Papstes sei die Kulturkraft der Kirche gebrochen. Welch Hohngelächter mag die kirchenfeindliche Welt angestimmt haben, als da Pius IX. den hl. Joseph zum Schutzpatron der Kirche erklärte! Aber es reifte eine neue Blütezeit der Kirche heran. Schon Pio Nono war von der Begeisterung und Liebe der katholischen Welt umhegt und getragen. Kein Papst war populärer als der erste »Gefangene im Vatikan«. Und es kamen die glänzenden Pontifikate eines Leos XIII. bis zu einem Pius XI. und XII. Confidamus et oremus, fratres!

V. v. E.

Kunst und Künstler

F. A. H. Einer der Luzerner Künstler, entweder Zelger oder Zünd, verwahrte sich einmal dagegen, Kunstmaler zu sein, er sei Maler und nichts weiter, er male nicht Kunst wie der Müller Mehl, er sei auch nicht Kunsthändler.

Dieser Verwahrung liegt ein guter Gedanke zu Grunde, aber auch eine sprachliche Verwechslung. Kunstmaler will doch sagen, der betreffende Maler male künstlerische Sachen. So spricht man auch von einem Kunstschlosser und Kunstschreiner, wenn auch allerdings ein heutiges Kunstschloß z. B. mit einem frühern künstlerischen Schloß wenig mehr gemein hat. Jedoch ist der Ausdruck Kunsthändler sehr zu beanstanden, da der betreffende Händler weder künstlerisch handelt, noch Kunst verkaufen kann.

Aber da liegt's. Die Künstler wollen Kunst machen.

Es stand einmal zu lesen, die frühern Gold- oder Silberschmiede seien bloß Handwerker gewesen. Das sollte etwas abfällig klingen, und der Ton machte diese Musik unangenehm. Der Sache nach aber ist es so. Sie waren Handwerker, da sie mit der Hand werkten, hätten sie's mit dem Mund getan, müßte man sie Mundwerker nennen. Aber sie konnten etwas und Kunst kommt bekanntlich von Können; käm's vom Wollen, dann sagte man Wulst, hat ein Spötter gemeint. Die Alten verlangten auch dementsprechend die Bezahlung für die gelieferte Arbeit nach Maßgabe des Gewichtes Silber, das sie verarbeitet hatten, für die »Kunst« verlangten sie nichts, sondern waren zufrieden, wenn die Schönheit der ausgeführten Arbeit ihnen neue Aufträge einbrachte.

Nur-Künstler gab es überhaupt eigentlich keine, wenn man von etlichen Minnesängern absehen will, die mit ihrem Mundwerk das Leben fristeten und eigentlich Tagediebe waren. Die großen griechischen Dichter waren Staatsangestellte und die Schriftstellerei war die das Leben verschönernde Nebenbeschäftigung, und wenn auch die übliche Literaturgeschichte meist davon schweigt, so weiß man doch, daß auch die meisten Dichter einen Hauptberuf hatten, so

daß sie sich die »Kunst« nicht bezahlen lassen mußten, wenn sie auch noch so gern ein Honorar einstrichen.

Der Künstler hat nicht Kunst zu schaffen, sondern einen Auftrag künstlerisch auszuführen. Als ich seinerzeit für meine Mutter als Grabmal bei Hans von Matt ein Helgenstöcklein mit einer Sankt Anna-Selbdritt bestellte, erhielt ich wirklich ein Helgenstöcklein mit einer prächtigen, sich fein zusammenfügenden Anna-Selbdritt, mit den modernen Stil-Mitteln ausgeführt; Kinder wie Alte freuen sich daran und beten sogar davor, so andächtig stimmt es. Aber Hans von Matt hat damals nicht den Finger an die Stirne gedrückt und blasiert nachgedacht, ob man da vielleicht einen Benzintank oder eine Unterstandhütte oder einen Transformator machen könnte, sondern hat schlicht ein Helgenstöcklein modernisiert, indem er statt eines Rund- oder Spitzbogens, eine moderne Bogenform verwendete. Dazu verstand er es, das gesetzte, resignierende Alter der hl. Anna, die jugendliche Mütterlichkeit Marias und die lebhaftelicheit des Jesuskindes zum Ausdruck zu bringen und doch in der gesamten Linienführung Geometrie und Sachlichkeit modernen Stiles aufleuchten zu lassen.

Gewiß, es gibt immer noch Leute, die ihr Porträt in Bratensauce wünschen statt in den leuchtenden Volllichtfarben. Mit ihnen ist nicht zu unterhandeln. Aber das erste Erfordernis ist doch, daß das Porträt ähnlich sei und nicht schlechter als eine Photo aus den 80er Jahren. Und es gibt hochmoderne Künstler, die prächtige Porträts malen oder modellieren. Sie können tetsicher etwas und sind also Künstler im richtigen Sinne. Warum aber vermeiden sie bei der Darstellung von Heiligen jegliche (für ältere Heilige natürlich fingierte) Porträtähnlichkeit?

Etwas verwechseln die neuern Kirchenmaler auch: Bild und Schmuck. Das Altarbild und die Stationen sind nicht Schmuck und sie dürfen darum auch nicht dekorativ behandelt werden. Bei diesen Bildern (seien es gemalte oder gehauene) darf man Naturwahrheit verlangen. Will man aber bloß irgend eine Fläche beleben, also dekorieren, so darf man der Phantasie volle Freiheit einräumen. Da darf man in den Farborgien oder im Skulpturengewirr alle erdenklichen Einfälle hineingeheimnissen und dem Beschauer die unerdenklichsten Entdeckerfreuden bereiten. So hat z. B. Schmiediger die linke Sakristei der Hofkirche ausgemalt. Da aber solche Aufträge zu den seltensten Glücksfällen gehören, mißbrauchen nicht selten die Künstler das Altarbild oder die Stationen zu solchen Dekorationsstudien.

Nebenbei bemerkt: wenn die Herren Künstler etwas mehr Handwerker wären, würden sie auch für profane Bilder nach Format und Inhalt besser für Absatz sorgen, wenn sie nicht nur billiger arbeiteten, sondern auch sogenannte Gegenstücke lieferten oder Surporten oder in langgestreckte Tafelungen passende Bilder. Wer selber gemalt hat, weiß, wie viel Zeit ein »modernes« Bild beansprucht.

Und endlich: Kunst kann man nicht machen, so wenig wie Kultur. Kultur ist nach Burckardt geformte Vergangenheit, das Gegenteil von Bolschewismus, der alle Verbindungsfäden mit der Vergangenheit zerschneidet. Noch immer ist Kunst und Stil zusammengefallen, nicht aber Stil und Inhalt. Kultur wie Stil sind als Gewordenes aus irgend etwas früherem durch einen neuen Keim, durch ein neues Motiv hervorgewachsen. Das neue Motiv kam plötzlich, gewiß, aber

bis der neue Stil, die neue Kultur da waren, verging geraume Zeit. Niemand wird leugnen, daß wir heute ein neues Stilmotiv haben, wenn auch kein Ornament, und keinem vernünftigen heutigen Menschen wird es einfallen, eine gotische oder romanische Kirche bauen zu wollen, nicht einmal eine Barockkirche. Aber zu Absurditäten soll man das neue Motiv nicht mißbrauchen, sondern die uralten, dem Menschen angeborenen Gesetze der Symmetrie und des Parallelismus, der Ausarbeitung und Vollkommenheit hochhalten. Die Kunst hat zu allen Zeiten heben, verschönern, innerlich bereichern wollen. Sie muß darum die Stilmotive so verwenden, daß sie sich dem Althergebrachten einfügen und dieses entfalten, erheben, verschönern und bereichern und so wirklich in die Kultur eingehen, sonst tritt an die Stelle der kulturlosen, inflationistisch die Kultur zerstörenden Fabrikware eine andere, ebenso inflationistische Unkultur.

Zur Kapuziner-Hausmission in Zürich

(Schluß)

II.

Erfolge zahlenmäßig zu erfassen, ist immer eine schwierige Sache. Allgemein bin ich aber der Ueberzeugung, daß jeder Besuch, auch dort, wo wir dreist und barsch abgewiesen werden, irgendwie als Erfolg gebucht werden darf, wenn auch nicht als augenblicklicher.

Ich glaube sodann an die Wunder der Gnade und bin ihnen bei meinen Besuchen oft beglückt. Sie sind aber nicht alltäglich, und Erfolge lassen darum manchmal lange auf sich warten. Es wäre auch ein psychologisches Rätsel, wenn Menschen nach zwanzig und mehr Jahren Abseitsstehens auf eine stündige Unterredung hin einfachhin eine volle und bleibende Umkehr vollziehen würden. Die Hausmission kann dann erst Dauerwirkungen erzielen, wenn Gelegenheit geboten wird, bestimmte Kreise immer wieder aufzusuchen, sie auf längere Zeit im Auge zu behalten und so eine langsame Wende zu erzielen. Wir handeln auch nach dieser Methode und erfahren es, daß Leute, die beim ersten und sovielten Besuch nicht einlenken, sich manchmal plötzlich selber melden und reif sind für die Umkehr.

Von den unkirchlich eingegangenen Ehen konnten wir bis heute Dutzende ordnen. Wenn damit bei den einzelnen auch nicht eo ipso eine vollständige Wendung zu eifrigem religiösem Mitmachen erzielt werden kann, so wird doch für eine spätere Bekehrung der Boden vorbereitet.

Darüber hinaus kann der Hausmissionär ungemein viele Vorurteile beseitigen, falsche Auffassungen richtig stellen, die Schönheit der katholischen Weltanschauung aufleuchten lassen, Familienzwiste schlichten — wie oft war mir dazu Gelegenheit geboten! —, Mut zusprechen, Trost spenden und manchmal auch finanziell helfen. Gerade durch die Hausmission ist es mir von neuem tief zum Bewußtsein gekommen, was Großes und Erhabenes es ist um das katholische Priestertum. Wir sind beileibe nicht überall die Verfemten, als die wir uns oft vorkommen. Tausend Beweise könnten von mir erbracht werden, wie groß und schön das katholische Volk in der Stadt, selbst das verhetzte, im Grunde genommen vom katholischen Priestertum denkt. Es möchte

uns nur immer auf der Höhe unserer Berufsauffassung sehen und mit einem Herzen, dem allen alles zu werden nicht zu viel ist.

Man trifft viele in M i s c h e h e Lebende. Ich nahm mir die Mühe, aus dem reichhaltigen Adressenmaterial 500 Ehen auf ihre Religionszugehörigkeit, Trauung, Kinderzahl und religiöse Kindererziehung einer genauen Prüfung zu unterziehen. Von diesen 500 Ehen sind 295 oder 59 % rein katholisch und 205 oder 41 % gemischt. Gemischte Ehen mit katholischer Trauung zählte ich davon 85 oder rund 42 %, in bloßer Zivilehe Lebende 57 oder rund 27 %, Ehen mit nichtkatholischer Trauung 63 oder rund 31 %. $\frac{2}{5}$ dieser 500 Ehen sind demnach religiös gemischt, und aus ihnen heiraten ebenso nur $\frac{2}{5}$ katholisch. Die Kinderzahl dieser gemischten Ehen beläuft sich auf 289. Sie sind also kaum kinderfreundlich zu nennen. Allerdings hat mir mehr denn eine katholische Frau, in Mischehe lebend, erklärt, dem Herrgott dankbar zu sein, daß ihre Ehe kinderlos geblieben. Der nichtkatholische Mann hätte sein gegebenes Wort in betreff katholischer Kindererziehung doch nicht gehalten. Von diesen 289 Kindern wurden katholisch getauft 158 oder 55,3 %, nichtkatholisch 128 oder 44,7 %. Zahlen, die zu denken geben und uns Priester aufrufen, immer wieder vor der Mischehe mit ernstesten Worten zu warnen.

Die Mischehen bleiben eine immer blutende Wunde im Leben des Diasporakatholizismus. Hier vor allem verwischen sich die Linien des Rein-Katholischen, und um des lieben Friedens willen werden die unglaublichsten Konzessionen gemacht in grundsätzlichen Fragen, wenn der katholische Teil nicht überhaupt alles preisgibt. Heute glaube ich dem Worte, daß alle katholischen Missionäre zusammen jährlich nicht sovielen Heiden für das Christentum gewinnen können, als der Kirche durch die Mischehen an katholischem Nachwuchs alljährlich entzogen wird. Und dabei sind doch die Erfahrungen der in gemischten Ehen Verheirateten über die Maßen trübe. Mit wenigen Ausnahmen — ich erinnere mich nur an zwei — gestanden mir bis heute alle in solchen Ehen Lebenden, sie hätten diesen Schritt bereut und würden ihn nie mehr tun. Man fragt sich manchmal, ob ein gänzlich Verbot der gemischten Ehen nicht weniger katastrophal wäre für die Kirche.

Ein eigenes Kapitel bilden die unkirchlichen Ehen. Sie bringen dem Missionär viel Arbeit. Oft ist ein fünf- bis zehnmaliges Aufsuchen notwendig. Von der Ablegung der Beicht darf anfangs gar nicht gesprochen werden. Die Nachtrauungen geschehen gewöhnlich in den Wohnungen der Brautleute. Diese Trauungen bilden eine besondere Freude des Missionärs. Es ist eigenartig, mit welcher Gehobenheit und Feierlichkeit dazu die Brautleute auftreten. Man merkt es, sie sind doch meist unendlich froh, daß alles in Ordnung kommt.

Eine wenig erfreuliche Erfahrung machte ich bei Besuchen von K o n v e r t i t e n. Neben manch eifrigen und religiös vorbildlich praktizierenden begegnete ich einer betrüblich großen Zahl, die religiös oberflächlich und lau ist oder überhaupt nicht praktiziert. Vielfach nennen sie als Grund ihrer Lauheit einen ungenügenden Unterricht. Das im Bistum Chur vorgeschriebene Mindestmaß von sechzig Unterrichtsstunden ist sicherlich nicht übertrieben. Wer aus innerer Ueberzeugung und ehrlichen Gründen den Weg zur

katholischen Kirche sucht, versteht es auch, daß man für die Unterweisung im Heiligsten mehr Zeit verwenden muß als etwa für die Erlernung des Handorgelspieles. Es wäre zu begrüßen, wenn für die religiöse Weiterbildung und Vertiefung des genossenen Unterrichtes eigene Konvertiten-Zirkel beständen.

Zürich ist, wie überhaupt die Städte, ein Eldorado für Sekt en aller möglichen Farben und Schattierungen. Unter ihnen erfreut sich die Sekte der Neu-Apostolischen eines besonders guten Zuspruches — vornehmlich aus katholischen Kreisen. Darunter befinden sich auffällig viele junge Leute. Mehrmals schon bin ich diesen Sektenpredigern und Pseudoaposteln auf den Hausstiegen begegnet, wenn sie abends auf »Hausmission« waren. Dabei meinte einer: »Herr Bruder, wir wollen fest zusammenhalten und für unsern Herrn Jesus werben.« Unsere Arbeit an diesen Menschen ist selten von Erfolg. Bei der ausgesprochen gefühlsmäßigen Einstellung zur Religion und dem Fanatismus, der ihnen durchwegs anhaftet, ist alles Mühen umsonst. Man bedauert diese Menschen und bewundert sie manchmal fast ob ihrer Opferfreudigkeit.

Überall segne ich die Wohnungen, was meist sehr begrüßt wird. Bei Italienern gewinnt man mit dem Hinweis auf eine benedizione speciale sozusagen immer Zutritt zu den Wohnungen. Sie sind sich von der Heimat her gewohnt, wo die Priester zwischen Weihnachten und Befana oder in den Ostertagen alljährlich die Haussegnungen vornehmen. Dabei bete ich auch mit den Leuten. Wohl oder übel müssen sie mittun. Ich erfahre es immer wieder, daß das Eindruck macht. So ist einmal eine Frau beim Beten des Ave Maria laut weinend niedergesunken, weil die Erinnerung an katholische Tage in ihr wachgerufen wurde und längst verschüttete Dinge aufbrachen in ihrer Seele.

Immer habe ich auch ein Augenmerk auf den religiösen Bilderschmuck der Wohnung. Die Angst vor dem religiösen Bekenntnis ist bis in die Wohnstube hineingedrungen. Auch die mußte laisiert und entchristlicht werden. Wo immer ich eine Ehe in Ordnung bringen kann, bringe ich als Hochzeitsgeschenk ein Kreuzifix und bestimme, wenn möglich, selbst den Platz in der Stube. Man hat darüber immer Freude empfunden. In den Familien findet sich selten ein religiöses Buch. Schränke vollgestopft mit modernen Romanen und Reisebüchern sind dagegen keine Rarität. Das Bücherdepot der Inländischen Mission hat auf meine Bitte hin eine schöne Anzahl zum Teil recht wertvoller Bücher zur Verfügung gestellt.

Wie auf einem Filmband rollen sich die Bilder ab Tag um Tag, oft Bilder von erschütternden Dingen, daß man innerlich erbebt ob der Dämonie des Bösen und manchmal auch in großes, heiliges Staunen gerät ob der sittlichen Widerstandskraft mancher Menschen. Ich war Zeuge vieler Tränen. Tränen über heimliche peinliche Not, Tränen über verlorenes Glaubensglück, Tränen über verscherzte Gnaden, Tränen über verlorene, in die Irre gegangene Söhne und Töchter, Tränen über schwarzen Undank der Kinder und unheimlich viele eheliche Zerwürfnisse. Fürwahr: Militia est vita hominis!

Viele haben mir herzlich gedankt für das Glück einer priesterlichen Aussprache und ebenso für die priesterliche Anteilnahme an ihrem Geschick.

III.

Ein Wort zu einzelnen Berufsklassen und Ständen.

Viel führt mich der Weg unter die Arbeiterbevölkerung. Ihre wirtschaftlich vielfach üble Lage tritt deutlich hervor. Viele müssen sich mit Parterrewohnungen begnügen oder sitzen in den abgeschrägten Dachräumen. Vielfach zwingen die übersetzten Wohnungsmieten auch die Frau zum Gelderwerb in Fabrik oder Bureau. Welch trübe Perspektiven das für ein gesundes und normales Familienleben eröffnet, liegt auf der Hand. Die Kinderzahl wird beschränkt. Die Kinder sind tagsüber sich selber überlassen oder kommen in den Hort; für den Sonntagsgottesdienst bleibt keine Zeit, weil endlich die Wohnung wieder einmal gereinigt und die Wäsche in Ordnung gebracht werden muß. So wächst unter ihnen der Haß gegen die wirtschaftlich Bessergestellten — auch gegen die Geistlichkeit, die oft mehr helfen sollte, als sie imstande ist. Den Geistern des Umsturzes und der Religionslosigkeit sind damit Tür und Tor offen. Andererseits ist der Arbeiter doppelt dankbar, wenn der Priester für seine Notlage Verständnis zeigt und den Weg in seine ärmliche Wohnung nicht scheut.

Es darf hier auch darauf hingewiesen werden, daß ein allzu hoher Prozentsatz der katholischen Arbeiter ohne sichern Beruf ist und damit wirtschaftlich sich schlechter stellt und zertelbets in untergeordneter Stellung bleibt. Es kann dem Katholischen Jungmannschaftsverband nicht hoch genug angerechnet werden, daß er sich auch hierin nach Kräften bemüht, die jungen Menschen zur Erlernung eines festen Berufes anzuhalten und die Wege dazu zu ebnet durch Bildungskurse etc. Das ist zugleich eine religiöse Tat! Was mich bei meinen Gängen zu den katholischen Arbeiterfamilien besonders freute, ist die Entdeckung, daß die jungen, solid katholischen Familien großenteils aus früheren Mitgliedern der katholischen Standesvereine sich rekrutieren. Die Vereine sind wahrlich nicht nur ein notwendiges Uebel!

Unter den wirtschaftlich sichergestellten Kreisen finden sich eine Menge Fixbesoldeter. Bei der dieser Menschenkategorie vielfach anhaftenden Interesselosigkeit für religiöse Belange hält es schwer, auch nur an sie heranzukommen. Mit einer oft ans Zynische grenzenden Selbstverständlichkeit und Protzenhaftigkeit distanzieren sie sich von Religion und Kirche und entziehen sich jeder religiösen Beeinflussung. Man ist gesicherten Einkommens, und Religion ist nach ihrem Dafürhalten meist Bettelei und Kriecherei. Kirche bedeutet ihnen geistige Bevormundung, eine Gouvernante, die auf Schritt und Tritt einem nachgeht und zur Ordnung weist. Zu Unrecht stellte die Kirche sich zwischen Gott und Menschen und verbaute wie eine chinesische Mauer den unmittelbaren Weg zu Gott. Sine cortice nata! Der Blick für die geistige und historische Größe und die göttliche Mission der Kirche geht ihnen meist ab, weil sie doch zu ungebildet sind, und für ein religiöses Mitmachen sind sie oft zu stolz und zu bequem, so wie Faust sagt: »Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen, daß sie vor dem Guten und Schönen, das ihnen oft beschwerlich ist, murren.« In diesen Reihen fand ich erschreckend viele, die sich mit bloßer Zivilehe begnügen.

Die Aufnahme ist hier selten freundlich. Im Gegenteil bin ich oft und schnöd abgewiesen worden vor der Wohn-

türe. Gerne gestehe ich, daß es auch hier rühmliche Ausnahmen gab.

Und doch bin ich nie untröstlich geworden, trotz solch betrüblicher Erfahrungen. Das Bewußtsein, auch in diesen Seelen die letzte Priesterpflcht zu erfüllen versucht zu haben, war mir immer wieder milder Trost. Dann hat ja Gott der Wege viele zu jedem seiner Ziele — und vielleicht bringt das Leben mit seinen Tücken und Härten manche doch noch zur Besinnung und zurück zum Vater der Erbarmungen. Dann dürfen andere froh ernten, was wir in Tränen säten. Das ist uns Trost genug.

In einer Pfarrei traf ich 45 katholische Akademiker; Zürich weist überhaupt viele katholische Akademiker auf. Nach eingezogenen nähern Erkundigungen bei Anlaß der Hausmission und sonstwie konnte ich in Erfahrung bringen, daß davon über die Hälfte vorbildlich praktiziert. Wenn wir in den einzelnen Stadtpfarreien durchschnittlich mit höchstens einem Drittel praktizierender Katholiken rechnen dürfen, so ergibt sich also hier ein weit günstigeres Resultat. Ich möchte diese Tatsache erwähnen, weil meistens über die religiöse Einstellung der Akademikerwelt ein vielfach trübleres Bild entworfen wird. Nun macht gewiß eine Schwalbe noch keinen Frühling, und eine Pfarrei ist nicht die ganze Stadt. Trotzdem glaube ich, daß das Bild in den übrigen Pfarreien kaum wesentlich anders ist. In diesen akademischen Kreisen wäre oft auch eine volle Bereitschaft vorhanden zu einer engern und vertieften Mitarbeit in katholischen Belangen. Vielfach fehlt aber die Plattform, von der aus diese Kreise einen ihrer Bildung entsprechenden Posten beziehen könnten, wie mir wiederholt erklärt wurde.

»Am Abend schätzt man erst das Haus«, sagt Goethe. Und in der Tat hat man oft den Eindruck, ältere religiös abgestandene Menschen schauten sehnsüchtig nach dem Priester aus, der ihnen den verlorenen Weg nach dem Hause der Kirche zeige, den sie in frühern Jahren unbedenklich verlassen hatten, und nun am Abend des Lebens gerne wieder finden möchten.

Als großes Plus möchte ich buchen, daß durch die Hausmission allen Katholiken Gelegenheit geboten wurde, sich auszusprechen, und allen die Gnadenhand angeboten wurde, und so keine Seele sich damit ausreden kann, man hätte von seiten der Geistlichkeit sich nicht um sie gekümmert. Ueberhaupt war die Hausmission bis heute von sichtlichem Gottesseggen begleitet. Manchmal schien es mir, die Wunder der Gnade Gottes würden mich förmlich bedrängen.

Die Hausmission verlangt viele persönliche Opfer. Ungeahnte, ungezählte und ungewohnte Opfer. Der Hausmissionär darf aber auch Zeuge ungeahnter, ungezählter und ungewohnter Freuden sein. Gewiß steht er oft vor unlösbaren Rätseln und tausend Unbegreiflichkeiten, bei denen er sagen muß: da kann nur Gott noch helfen, sieht hinein in Tragödien des Lebens, die ihn im Innersten erschüttern. Mysterium est cor hominis, wie oft erlebt und fühlt das der Hausmissionär. Aber er weiß auch: größer als das Geheimnis des menschlichen Herzens ist das mysterium miserentis Dei, das Geheimnis des allerbarmenden Gottes, »der jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, und allen Macht gibt, Kinder Gottes zu werden«, und geschähe die

Erfüllung erst in der Sterbestunde. Was dem Mühen des Missionärs nicht gelingt, legt er darum vertrauensvoll in die Hände des ewigen Gottes. Mit dem Apostel ist er sicher: »Ipse perficiet, confirmabit solidabitque« (1 Pt 5, 11). Weit entfernt davon, ob der Enttäuschungen und manch trüber Erfahrungen entmutigt zu werden, wird er durch sein Apostolat im Glauben an den dreieinigen Gott bestärkt und wird erst recht den Glauben an die Menschen nicht verlieren. Erfüllt von Dankbarkeit für die hohe Gnade, der ecclesia una, sancta, catholica et apostolica anzugehören und von Gott der Sendung zum größten Apostolat der Seelenrettung gewürdigt zu sein, steht er jeden Tag auf seinem Posten.

Ein Wort, das anläßlich einer Vereinsversammlung ein Teilnehmer sprach, ist gewiß auch Wunsch und Gebet der geistlichen Mitbrüder: »Ich wünsche, der hl. Michael stehe vor Sie hin mit dem Schwert und öffne Ihnen den Weg zu den Menschen und Herzen. Und alle Engel mögen Sie begleiten. Ich verspreche Ihnen, täglich ein Vaterunser für Ihre Hausmission zu beten.«

Zürich-Seebach, P. Reinhold Wick, O. F. M. Cap.

Peter Kaiser

von P. Dr. Iso Müller O.S.B.

(Schluß)

Kaiser fühlte sich an der Disentiser Kantonsschule nicht unglücklich und genoß auch das Vertrauen des Klosters. Als er daher am 4. November 1840 im Auftrage der Liechtensteiner Regierung zu seinem Fürsten nach Wien reiste, beauftragte ihn der Abt, auch für das Kloster beim Fürsten Metternich einzutreten²⁴. Der gewaltige Minister fragte aber ganz erstaunt, ob das Kloster Disentis noch existiere (an monasterium Desertinense adhuc existat). Ohne viel für Liechtenstein und das Kloster erreicht zu haben, kehrte der Rektor am 7. Dezember wieder zurück²⁵.

Der Charakter Kaisers sollte sich erst recht klären, als ihm die katholische Kantonsschule in Disentis schwere Sorgen brachte. Die Ausgaben dieser Anstalt waren nämlich im Verhältnis zu den Mitteln, die dem katholischen Schulrate in der in der Franzosenzeit so geschädigten Abtei zur Verfügung standen, viel zu groß. Um eine zweiklassige Vorbereitungsschule, dazu eine dreiklassige Realschule mit einem daran angeschlossenen Lehrerseminar und endlich noch ein siebenklassiges Gymnasium zu besorgen, genügten die drei Patres mit sieben Laienprofessoren nicht. Darum wurden so viele Fächer bis hinauf in die höchsten Klassen miteinander verbunden. Weil Kaiser diese Mängel kannte, gab er schon 1838 ein Schulprogramm heraus, welches die Fächerübersicht mit den Worten einleitete: »Wir enthalten uns dabei jederlei Bemerkungen und führen bloß die Tatsachen an, wodurch der Leser auch in Fall ge-

²⁴ Chronica Monasterii II., S. 87 (es handelte sich um die sog. lombardische Pension). Dazu Kind, Peter Kaiser 1. c., S. 27.

²⁵ Bazzigher J., Geschichte der bündnerischen Kantonsschule 1904, S. 62—73, 203—204. Kaiser selbst gab ein Jahrzehnt nachher eine treffliche und objektive, wenn auch sehr allgemeine Darstellung von diesen Zuständen. Bündnerisches Monatsblatt 1 (1850), 107 bis 111. In der Festschrift der »Schweizer Schule« zum 25jährigen Bestehen des bündnerischen katholischen Lehrervereins sind die Schicksale der Disentiser Kantonsschule, 1833—1942, mit Quellenbelegen vom Verfasser dieser Zeilen ausführlich geschildert.

setzt sein wird, darüber zu urteilen.« Aus den Jahresberichten ist ebenso ersichtlich, daß die Zahl der Gymnasiasten (etwa 20) nur entweder die Hälfte oder ein Drittel der ganzen Schülerzahl ausmachte²⁶. Das war gerade für die akademisch gebildeten Professoren wenig zusagend. Unter diesen befanden sich vor allem Lehrer aus Deutschland (Mainz, München, Hildesheim, Osnabrück, Frankfurt). Sie konnten sich in die abgelegene rätoromanische Landschaft nur schwer einfinden. Das einsame Leben in den klösterlichen Hallen erschien ihnen wenig anziehend. Kaiser sagte es so treffend später selbst: »Wir mögen noch so einsam und abgeschieden von der Welt sein, wir tragen doch immer die Welt in uns und mit uns²⁷.« Diese weltlichen Professoren waren für die Abtei eine Last. Sie mußten im Kloster wohnen und hatten dort ihr eigenes Refektorium. Durch ihre Mehrheit an der Professorenkonferenz bestimmten sie eigentlich den Charakter der Schule. Mit einem Worte: sie bildeten einen Staat im Staate. Das Ganze war eben typisch für eine Schule, die von einem liberalen Schulrat und gegen den Willen des Bischofs gegründet wurde. Die Abtei hatte die Kantonschule nur übernommen, um die Gunst der leitenden katholischen Staatsmänner zu gewinnen und einer Unterdrückung des Klosters vorzubeugen.

Kaiser genoß von Anfang die Sympathie des liberalen Schulrates. Nachdem er 1837 auch Rektor wurde, galt er schlechthin als Exponent dieser Schulkommission. Daher geriet er in Antithese zu allen, die entweder mit der Schule als Ganzem oder mit einzelnen Einrichtungen nicht zufrieden waren. Die Unzulänglichkeit der zur Verfügung stehenden Mittel lag ja für alle, auch für den Rektor selbst, offen zutage. An der Spitze der Opposition stand der Berner Konvertit und Priester Johann Probst, der ja dem Liechtensteiner im Rektoratsamte hatte weichen müssen. Probst ersehnte eine baldige Versöhnung mit der bischöflichen Kurie. Bei ihm flossen sachliche und persönliche Momente ineinander. Ebenfalls »antikaiserlich« gestimmt waren der Bündner Dr. J. Schwarz^{27a}, der Württemberger Dr. Gruber und endlich der Münchner Musiklehrer Hailer²⁸. Mehr Anlaß als Ursache zu einer größeren Auseinandersetzung war ein lustiger Fastnachtsabend des Jahres 1838, den der Rektor den zuletzt genannten drei Herren in Rücksicht auf Schule und Kloster etwas begrenzte. Nachdem Professor Schwarz seinen Standpunkt vor dem Schulrate vertreten hatte, meldeten die Schüler den ihrigen an. Ihren Brief unterschrieben gleich 60 Studenten, mit andern Worten alle, da der Jahresbericht überhaupt nur 62 angibt. Sie wiesen darauf hin, daß das Volk »sonst bei dem geringsten Anlaß mit lauter Stimme gegen die Schule sich erhebt«, diesmal aber bezeichnenderweise ganz schweigt. Es kennt eben »Herrn Kaiser als einen guten, tüchtigen und höchst

freundlichen Mann«. Ferner wiesen die jungen Freunde des Rektors darauf hin, daß Kaiser Widersprechendes vorgeworfen werde: »bald sagen sie, der Herr Rektor habe keine Religion, bald aber, er mache die Schüler viel zu oft in die Kirche gehen«. Von Kaisers »höchst guten und echt religiösen Gesinnungen« seien Kloster, Schule und überhaupt alle überzeugt. Gegen den Vorwurf, der Rektor sei früher ein Aufklärer gewesen, verteidigten die Schüler ihren Lehrer trefflich: »Nach unserer gesunden Einsicht urteilt man über einen Mann nach den Gesinnungen, die er in der Gegenwart durch seine Werke an den Tag legt, und nicht nach den Gemütsrichtungen, die er in der schwankenden Jugend zeigte, in welcher Periode dem zum Manne noch nicht gereiften Jüngling aus Mangel an Erfahrung die gehörige Klugheit und Weisheit fehlt.« Sogar seinen Unterricht verdächtigte man. Die Schüler aber versicherten, daß sie »nie einem besseren wissenschaftlichen Unterricht beigewohnt haben«. Schließlich wünschten die jungen Verteidiger, daß nicht Kaiser, sondern eher sein Gegner entlassen werde. Doch hingen sie auch sehr an Professor Schwarz und wünschten dessen Verbleiben an der Schule²⁹.

Im weiteren Verlaufe kam es noch zu Disputen zwischen den Schülern und den genannten Lehrern, bei denen Kaiser durchaus die Schüler in ihre Schranken wies. Ende März konnten Dekan P. Adalbert Baselgia und der Bundesstatthalter Caderas endlich den Zwist beilegen³⁰. Die Ruhe kehrte um so schneller zurück, als im April 1838 Probst die Anstalt verließ. Und doch, weil eben nicht nur persönliche, sondern auch sachliche Schwierigkeiten vorlagen, kam es schon 1839 wieder zu Auseinandersetzungen, welche aber nur zwischen Professoren und dem Rektor bzw. dem Schulrate ausgetragen wurden³¹.

Als dann 1841/42 wie schon früher (1837, 1839) zwischen dem Schulrat und dem Bischof Verhandlungen geführt wurden, um die Schule nach Chur (St. Luzi) zu verlegen, kam Kaiser wiederum in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Da die katholische Kantonsschule in Disentis gegen den Willen des Bischofs errichtet worden war, lief man nicht nur gegen den liberalen Schulrat und die Schule selbst Sturm, sondern auch besonders gegen ihren Rektor. Verschiedene unzulängliche Verhältnisse wurden über Gebühr betont. Dazu kam noch das Treiben und Schreiben derjenigen Professoren, die sowieso im stillen Bergkloster wenig Genügen fanden. Man glaubte nun, für alles, was irgendwie nicht glücklich war, den Schuldigen in Rektor Kaiser gefunden zu haben. Die Schweizerische Kirchenzeitung erhob einen leidenschaftlichen Kampf gegen den »egoistisch-zweideutigen Vorstand«, den »Aargauer Großmogul«, den »Bundes- und Herzensfreund der Aargauer Kirchenstürmerei«, den »Frömmigkeitsspekulant«. Man brachte ihm wieder sein Jugendgedicht aus seiner Freiburger Burschenzeit in Erinnerung und sein Programm der Aarauer Kantonsschule von 1830. So kam es, daß er in weiten Kreisen der katholisch-konservativen Schweiz einen

²⁶ Chronica Monasterii I., S. 2—4.

²⁷ Bündnerisches Monatsblatt 1 (1880), 108.

^{27a} Dr. Schwarz galt als guter Katholik und wirkte nicht nur an der Disentiser Kantonsschule 1837—1842, sondern auch an der Klosterschule 1844—1850. (Schweizerische Kirchenzeitung 1842, S. 10 und Bazzigher S. 203.) Schwarz lehrte 1842—1844 an der Kantonsschule St. Gallen. Er veröffentlichte 1843 ein heute seltenes Büchlein: »Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfall.« Cahannes G., Poesias e Prosa da G. A. Huonder 1924, S. 5.

²⁸ Chronica Monasterii I., S. 2—12.

²⁹ Chronica Monasterii I., S. 12, 38.

³⁰ Chronica Monasterii II., S. 11—13, 25—29. Klinkhart war ein überzeugter Katholik und anerkannter Lehrer. Schweizerische Kirchenzeitung 1843, S. 676, 741. Bazzigher S. 73, 75, 203.

³¹ Schweiz. Kirchenzeitung 1842, S. 9—11, 221, 235, 654. Dazu: Die katholische bündnerische Schulangelegenheit 1842, S. 24 (über Freiburger Gedicht und Aarauer Programm).

üblen Ruf erhielt, was ihn tief schmerzte. Dies um so mehr, als er seine jugendlichen Ansichten nicht bestreiten konnte. Doch zeigte er eine solche Gelassenheit, daß selbst ein Gegner in der Kirchenzeitung öffentlich bekannte: »Kaiser beweist in allem eine Kaltblütigkeit und Ruhe, die manchem zum Muster dienen könnte³².« Sein Losungswort, das er den Studenten oft ans Herz legte, war ja: »Die Unschuld liebt die Stille und vertraut auf Gott³³.«

Der Sturm, den die katholisch-konservative Presse gegen den »radikalen Schulrat« entfesselte, hat aber zum mindesten auch etwas beigetragen, daß nun wirklich eine Verständigung zwischen dem Bischof und dem Corpus Catholicum zustande kam und im Herbst 1842 die katholische Kantonsschule von Disentis nach St. Luzi in Chur übersiedeln konnte. Was man schon lange voraussah und wünschte, war endlich Tatsache geworden³⁴. Am 1. September 1842 fand in Disentis die Schlußfeier statt, an welcher Rektor Kaiser wie gewöhnlich auch das Wort ergreifen mußte. Während uns der Chronist von fast allen andern Reden, selbst von denen der Studenten, ausführlich berichtet, meldet er hier nur lakonisch: »Dominus Rector Petrus Kaiser de instructione juventutis multa verba fecit, et tandem gratias agens nomine totius scholae monasterio valedixit³⁵.« Was immer er auch in persönlicher Hinsicht gesagt hätte, es wäre doch von dieser oder jener Seite leicht mißdeutet worden. So verstehen wir, daß er einfach darüber hinweg ging, um die Wogen möglichst zu glätten. Oder er hat in feiner, ja für manche nur zu feiner Art, im allgemeinen Vorteile und Nachteile herausgehoben, wie er das gerne tat. Er war, um ein Wort Bismarcks zu gebrauchen, der typische »ehrliche Makler«³⁶. Wie auch immer seine Schlußrede gelaute haben mag, er verließ Disentis als Ehrenmann. Abt Adalgot konnte ihm nämlich am 28. Oktober 1842 folgendes Zeugnis ausstellen: »Wir von Gottes Gnaden Abt des Benediktinerstifts zu Disentis bezeugen anmit, daß hochgeachteter Herr Peter Kaiser die löbl. katholische Kantonsschule in unserm Kloster in der Reihe von sechs Jahren als Professor und als Rector mit Weisheit, Klugheit und Ruhm geleitet habe. Nebendies bescheinen wir, daß bemelter Herr Rector, so lange er in dieser Anstalt, sei es als Professor oder als Rector vorstand, stets christlich katholische Grundsätze geäußert und gelehrt, und sich so sitzsaufgeführt, daß er sowohl in religiöser als moralischer Beziehung bei uns alle Achtung, Ehre und großes Lob erworben hat, so daß Wir ihn jedermann, auch geistlichen und weltlichen Behörden, mit allem Rechte anempfehlen können³⁷.«

Kaiser hatte sich schon im Winter 1841/42 um eine neue Stelle umgesehen. Seine Blicke wandten sich an die katholische Kantonsschule in St. Gallen. Dort herrschte seit

1841 statt des früheren liberalen ein konservativer Kurs. An Stelle des scheidenden liberalen Josef Anton Henne sollte Peter Kaiser kommen. Aber man konnte sich dazu nicht entscheiden, vermutlich, weil eben gerade damals Kaiser so viel angegriffen wurde und nicht als eindeutige Figur erschien. Die Kirchenzeitung bemerkte: »Noch zur rechten Zeit gingen der dortigen Behörde die Augen auf und sie stand von ihrem Vorsatze ab³⁸.« Hingegen gelang es ihm, in Chur an der katholischen Kantonsschule wieder anzukommen. Am 16. August 1842 wählte der Schulrat gleich 7 Lehrer, die bisher in Disentis gewirkt hatten, unter ihnen an erster Stelle Kaiser. Der Schulrat kannte den Liechtensteiner seit Jahren und schätzte sein reiches Wissen und seine pädagogische Erfahrung sehr. Bei ihm spielte auch eine liberale Auffassung — auch wenn sie wirklich bei Kaiser noch vorhanden gewesen wäre — keine Rolle. Man wollte sogar sofort Kaiser wiederum zum Rektor machen, doch verschob man die Wahl auf Einsprache des bischöflichen Abgeordneten auf später. In der Septembersitzung entstand wieder die gleiche Frage. Da legte das geistliche Mitglied des Schulrates gegen Kaiser »nicht nur in der Eigenschaft als Rector, sondern auch in jener als Lehrer auftragsgemäß Verwahrung« ein. Das Recht zu dieser Einsprache ergab sich aus dem Vertrage des Bischofs mit dem Schulrat vom 4. Juli 1842, wonach der Schulrat zwar den Rector wählt, aber der Bischof doch »die Admission« zu geben hat³⁹. Wenn diese Admission noch kein eigentliches Bestätigungsrecht bedeuten sollte, so besagte sie doch sicher das Einspracherecht. Nun aber war tatsächlich Kaiser doch wenigstens als Rector der neuen, bischöflich anerkannten, katholischen Kantonsschule in den Augen der katholischen und konservativen Schweiz eine Belastung. Das zeigte schon die Absage des konservativen St. Gallens. Die Kirchenzeitung vom 10. September und besonders vom 8. Oktober 1842 läßt hier keinen Zweifel zu, wenn sie meint, daß nun »die bischöfliche Kuria und die allgemeine Meinung« sozusagen das verdiente Urteil gefällt haben. Wenn man in Graubünden wirklich den alten Hausstreit zwischen Bischof und Schulrat begraben und ein neues Blatt in der katholischen Schulgeschichte beginnen wollte, so war die Wahl Kaisers zum Rector nicht glücklich⁴⁰. Schließlich stand der Schulrat doch von der Wahl Kaisers zum Rector ab und wählte zuerst einen Geistlichen (Brügger) provisorisch und um Neujahr den Hildesheimer Katholiken Klinkhardt zum definitiven Rector. Auch das war nicht gerade klug und verständlich, da nach allen Erfahrungen doch ein einheimischer und ein Geistlicher besser gewesen wäre und zudem »bei gleichen Eigenschaften« auch nach Vertrag hätte erkoren werden sollen. Es erschien daher auch jetzt noch die neue Anstalt als zu wenig kirchlich, zudem setzte sich der Schulrat für Beibehaltung Kaisers wenigstens als Lehrer immer noch ein⁴¹. Der Bischof fand nun gegen all diese Machen-

³² Chronica Monasterii I, S. 7.

³³ Vergl. Mayer J. G., St. Luzi bei Chur, 1907, S. 124 ff.

³⁴ Chronica Monasterii II, S. 143.

³⁵ Ein Muster einer solchen Rede im Bündnerischen Monatsblatt 1 (1850), 107—111. Deshalb liebte er auch sehr die vorsichtige Litotes (Verkleinerung). Die Zeitgenossen glaubten, er mache nur Worte. Chronica Monasterii II, S. 82 zu 1840: Multa verba! So war aber sein Charakter. Vergl. Programm der Churer Kantonsschule 1864, S. 26.

³⁶ Chronica Monasterii II, S. 164/165.

³⁷ Schweiz. Kirchenzeitung 1842, S. 10. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 4 (1927), 183/184.

³⁸ Bazzigher S. 71—74. Dazu »Die katholische Kantonsschule in St. Luzi« 1843, S. 5—32.

³⁹ Andere Gründe bei Kind, Peter Kaiser l. c. S. 21/22. Ueber Latour (der das Schulgebet auf Drängen eines aufgeklärten Lehrers aufgeben wollte) und dessen anti-bischöfliche Tätigkeit siehe Schweiz. Kirchenzeitung 1842, S. 25, 593/594, 781 (über den ganzen Schulrat). Dazu Chronica Monasterii II, S. 82 zu 1840.

⁴⁰ Schweiz. Kirchenzeitung 1843, S. 43. Bazzigher S. 71.

⁴¹ Bazzigher S. 73/74.

schaften des als radikal bekannten Schulrates einen drastischen Schlag für notwendig und erklärte amtlich am 20. Februar 1843, daß er die neue katholische Kantonsschule nicht anerkenne⁴².

Wie löste sich nun der gordische Knoten? Kaiser blieb ruhig an der neuen Schule. Und siehe da! Man beruhigte sich langsam, da man ihn in Chur nun bald in seinen gediegenen Eigenschaften kennenlernte. Sein religiös-kirchliches Leben war einwandfrei, wie schon in Disentis. Man schätzte den gelassenen Mann, der sich mit so viel Liebe seinem Lehrfache widmete. Sogar derjenige, der ihn anfangs am meisten bekämpfte, der bischöfliche Kanzler Riesch, wurde später sein guter Freund, mit dem er oft spazieren ging. Übrigens gab ja das Corpus catholicum dem Bischof 1844 die wesentlichsten Garantien für die neue katholische Kantonsschule, so daß der Frieden einziehen konnte. Und nachdem 1848 Rektor Klinkhardt in seinen besten Jahren gestorben war, wurde ohne lange Umstände Kaiser sein Nachfolger. Er amtierte als Rektor bis 1850, in welchem Jahre gegen den Willen und den Protest des Bischofs die katholische und die evangelische Schule zu einer einzigen vereint wurde⁴³. Die bei der letzten Schlußfeier der katholischen Schule gehaltene Rede Kaisers war ein Musterstück objektiver Darstellung, soweit eben die Zeitgenossen solche Geschehen ihrer Tage überhaupt ohne Anstöße behandeln können. Er sagte ausdrücklich, daß die Aufhebung der Schule von St. Luzi »diejenigen, welche der Schule nahestanden, empfindlich berührt«. Er läßt es auch nicht unerwähnt, daß »die Schule in ihren beiden Perioden zu Disentis und St. Luzi Bedeutendes gewirkt; sie hat Sinn und Teilnahme für Bildung und Erziehung im katholischen Volke angeregt und verbreitet, sie hat eine Flamme in den Herzen der Besseren des katholischen Volkes entzündet, die nicht erlöschen wird«⁴⁴. Wenn sich Kaiser dennoch für sein Bleiben an der neuen vereinigten Kantonsschule entschloß, so liegt das in seiner nun einmal in Bünden seit fast 14 Jahren begonnenen Lehrtätigkeit, die ihm ganz ans Herz gewachsen war. Er fühlte sich gleichsam als bündnerischer Konvertit. In der Folgezeit hielt er über bündnergeschichtliche Themen nicht wenige Vorträge und veröffentlichte einige beachtenswerte Forschungen. Der Geschichtsforschenden Gesellschaft stand er einige Jahre als Präsident vor (1849—51, 1853), und amtierte auch wiederum als Vizepräsident (1852, 1854—59)⁴⁵.

So war seine Stellung in Chur eine durchaus angesehene und unerschütterte. Rektor J. Bazzigher, der ihn noch kannte, schildert ihn uns als »eine priesterliche Natur, welcher es bei der stillen Lehrtätigkeit hinter den Klostermauern von Disentis am wohlsten gewesen war«⁴⁶. 1856 verlieh ihm die Gemeinde Vigens das Bürgerrecht der Ge-

⁴² Kind, Peter Kaiser I. c. S. 22/23.

⁴³ Bündnerisches Monatsblatt 1 (1850), 107—111.

⁴⁴ Zu Kind, Peter Kaiser S. 25—27, siehe jetzt Pieth F. im Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 68 (1938), 20/21, 38, 69.

⁴⁵ Bazzigher S. 105.

⁴⁶ Brauchbare Vorarbeiten sind Rauchenstein, Prof. R., und Sgier, Prof. J., Zur Erinnerung an Prof. Peter Kaiser. Beilage zum Programm der Bündnerischen Kantonsschule 1864, S. 22—27. Ferner Kind, Franz Josef, Peter Kaiser. Jahrbuch d. hist. Vereins für das Liechtenstein 5 (1905) 7—38. Wo nichts näheres erwähnt ist, stützt sich unsere Darstellung auf diese zwei Biographien.

meinde und darauf der Große Rat dasjenige des Kantons, und zwar in »Anerkennung seiner Verdienste um die Jugendbildung und um die Geschichtsforschung«. Bis in seine letzten Tage war Kaiser um die Armen der Stadt Chur bemüht. Auch stand er dem »Verein zur Unterstützung katholischer Zwecke«, der in besonderer Weise die Hofschule zu erhalten trachtete, mit großem Interesse vor. Sogar in seinem Testamente gedachte er dieser caritativen Einrichtung. Um seiner Lehreraufgabe ganz zu leben, hatte Kaiser nie geheiratet. Bezeichnend ist es daher, daß er im Amte starb, am 23. Februar 1864 im Alter von 71 Jahren. Er hat sich geopfert für die Erziehung und Bildung der Jugend, für die Geschichte seines rätisch-liechtensteinischen Vaterlandes. Wie so viele seiner Zeit, beschrieb sein Leben einen langen, geistigen Weg, dessen Stationen sehr verschiedenen Charakter hatten: in Freiburg und Aargau erfaßte ihn der kalte Hauch der Aufklärung; im klösterlichen Disentis fand er seine gläubige Familientradition wieder ganz und entdeckte die christlich-rätische Kultur seiner Heimat. In Chur, auf dessen Friedhof bei der Kathedrale seine sterbliche Hülle ruht, entfaltete er sein bestes Wirken im Dienste der Jugend und der Wissenschaft und als warm fühlender Katholik. Ueber seine Biographie könnte man drei Namen schreiben: von Voltaire über Sailer zu Christus.

Neutrale Presse

In der »Schweiz. Kirchenzeitung« Nr. 12 wurde gegen die sog. neutralen illustrierten Zeitungen Stellung genommen und mit vollem Recht die Frage aufgeworfen, ob es für die katholische Leserschaft nicht ratsamer wäre, unter Protest solche Zeitschriften, welche sich nicht scheuen, Unwahrheiten über den Katholizismus zu verbreiten, abzubestellen.

Die neutralen Presseerzeugnisse, welche aus unsern großen Verlagsanstalten hervorgehen, ziehen den katholischen Volksteil unseres Landes nur zur Erhöhung der Auflageziffern heran, im textlichen und bebilderten Teil dagegen nehmen sie, bewußt und unbewußt, keine Rücksichten auf die Glaubenslehre der katholischen Kirche.

Einmal muß gesagt sein, daß die nichtkatholischen Verlagsanstalten in der Regel Katholiken in der redaktionellen Leitung ihrer illustrierten Familienzeitschriften nicht berücksichtigen, insbesondere praktizierende Katholiken nicht. Wohl erhalten die Redaktionen von den Verlagsleitungen, die meistens protestantischen und freimaurerischen Kreisen angehören, die Weisung, im Hinblick auf den Abonnentenfanz, periodisch auch den katholischen Lesern ein Zückerchen zu bieten. Wer Jahre hindurch diese sog. neutralen Zeitschriften beobachtet, wird daher auch wissen, daß sie zur Befriedigung der katholischen Leserschaft i m m e r w i e d e r dieselben Bilder bringen. Wir nennen hier nur als Beispiele »Fronleichnamspzession in Appenzell«, »Flursegnung in Beromünster«, »Gang zur Christmette in einem Walliserdorfe«, »Bilder von der Schweizergarde in Rom« usw. Der aufmerksame Beobachter kann sogar feststellen, daß es immer dieselben Bildaufnahmen sind, um nicht zu viel Kosten für die katholische Leserschaft zu haben; denn man will ja schließlich nur ihr Geld, mittelst dessen man die Romane, Novellen, Skizzen und Schauerinären anschafft, die

oft ganz nach dem Geschmack der den Katholiken feindlichen Leserschaft zugeschnitten sind, weil in nichtkatholischen Kreisen den Katholiken alles zugemutet wird, und nicht nur ein nichtkatholischer Redaktor, auch wenn er die Hochschule absolviert hat, sondern 95 % der Nichtkatholiken von der katholischen Glaubenslehre auch nicht einen blassen Dunst haben und sich auch nicht die Mühe nehmen, in unsere katholischen Anschauungen sich hineinzuwenden. Wäre dies der Fall, so hätte die Redaktion von »In freien Stunden« ob der ihr erzählten Schauerermäre aus Spanien stutzig werden müssen, wenn sie auch nur daran gedacht hätte, wie die katholische Kirche einen Riesenkampf gegen die Tötung des keimenden Lebens führt und damit selbstverständlich auch unter keinen Umständen eine Tötung gestattet, wenn es sich nicht um gerechte Todesstrafe oder Verteidigung handelt. Es ist also Lust und Freude daran, die katholische Leserschaft zu beleidigen, und auch die nicht standhaften Katholiken schwankend zu machen und sie nach protestantischer Auffassung von der »katholischen Irrlehre« wegzulocken. Es liegt ein bewußtes freimaurerisches und im Falle Conzett u. Huber zum Teil sozialistisches System darin, da immer noch die Sozialistin Verena Conzett den Text von »In freien Stunden« überwacht.

Unbewußt geschehen noch viele Fehler gegen unsere Kirche, weil man sich im gegnerischen Lager oft gar nicht die Mühe nimmt, die katholische Lehre kennen zu lernen.

Es liegt System darin! Wie kann man nun dagegen arbeiten, daß endlich einmal in der katholischen Familie nur die katholische Zeitschrift Zutritt hat? Es muß hier einmal gründlich Abhilfe geschaffen werden, wenn die Vergiftung der katholischen Völkseele nicht immer weitere Fortschritte machen soll. Es muß der Kampf mit allen Mitteln gegen die sog. neutralen Presseerzeugnisse geführt werden. Es würde hier im Rahmen eines Artikels zu weit führen, wollte man eingehend schildern, was zu tun ist, aber einige Punkte wollen wir doch berühren.

Das Gute und das Böse, die Wahrheit und die Lüge einander gegenüberzustellen, ist immer ein probates Mittel, um zur richtigen Erkenntnis zu gelangen.

Die fliegende katholische Presse-Ausstellung hat den Beweis erbracht, daß das Sehen wirkungsvoller als das Hören ist. Diese Ausstellung umfaßt eine katholische und eine nichtkatholische Abteilung. Während die Vielseitigkeit (eine oft nur zu vielseitige) unserer Presseerzeugnisse vorgelegt wird, sieht man in der nichtkatholischen Abteilung die Rücksichtslosigkeit der gegnerischen Presse gegenüber der katholischen Kirche, gegenüber dem Familienglück und der Autorität des Staates. Da sind Presseerzeugnisse mit den ehevergiftenden Inseraten, den schwindelhaften Horoskopen, den unerhörten Verhöhnungen des Papsttums. Diese Form der Gegenüberstellung der guten und schlechten Presse wirkt ausgezeichnet.

In einem Dorfe von rund 6000 Einwohnern wurden während dieser Ausstellung nicht weniger als 55 neue Abonnenten für die katholische Tageszeitung gewonnen, dazu ungefähr gleichviel neue Abonnenten für das »Neue Volk« und auch einige Abonnenten für unsere katholischen illustrierten Zeitschriften.

Das ist ein glänzender Erfolg der fliegenden katholischen Presse-Ausstellung. Das dürfen sich auch die Herren merken, die ihre Mißbilligung über diese Ausstellung ausgesprochen haben, — weil — man höre und staune — ein Blatt eines Freimaurers, das jetzt die ehevergiftenden Inserate nicht mehr bringt, noch in der Ausstellung lag. Taten beweisen und nicht Worte, und ein begangener »Schönheitsfehler« ist nicht maßgebend im Kampfe gegen die neutrale Presse.

Stellen wir noch kurz die Frage: Genügen unsere katholischen Zeitschriften mit ihrem Inhalt einem großen katholischen Leserkreis? Warum halten so viele gute, katholische Familien die neutralen Zeitschriften?

Wir wollen offen sprechen. Der Inhalt unserer Zeitschriften ist oft zu hoch geschraubt, zu akademisch, oder dann wieder zu kindlich. Die Arbeiterfamilie z. B. ist nicht die Familie vor 30 und 40 Jahren, auch die katholische Familie nicht. Zeit und Technik, das Weltgeschehen, die sozialen Nöte haben andere Menschen geformt, als daß man einem Arbeiter Kinderverslein vorsetzen könnte, und er kann sich auch nicht an Geschichten erwärmen, die recht wären für eine 10—16jährige Jugend. (Man nehme als gutes Beispiel »Der Arbeiter« zur Hand.) Warum sind andererseits wieder zu hoch geschraubte Artikel zu finden? Warum haben so hervorragende, geniale Volksdichter wie ein Heinrich Federer und Meinrad Lienert den Weg auch zu einer freisinnigen Zeitung (»N. Z. Z.«) suchen müssen, um Arbeitsraum zu finden? Der katholische Schriftsteller und freie Journalist ist fast gezwungen, diese Wege zu gehen, weil in unsern Zeitschriften vielfach der Ordensstand den meisten Raum beansprucht, und jeder schriftstellernde Pater ist eben nicht ein Maurus Carnot. Deshalb hat entweder der akademische Ton oder der lehrerhafte Unterrichtsstil den Vorzug und nicht ein dem Leben der Wirklichkeit näherstehender Stil.

Wer diese Tatsache abstreiten will, hat noch nie katholische Arbeiter reden gehört, wenn sie unter sich sind. Mir gab eine sehr gut katholisch erzogene Tochter, die nie die kirchlichen Pflichten vernachlässigt, als ich sie warnte, weil sie der Büchergilde Gutenberg beitrug, offen zur Antwort: »Sie wissen, daß ich nicht ein Jota von unserer Kirche abirre, aber wenn mein Glaube nur so stark wäre, daß ich ihm eines schönen, aus dem Leben gegriffenen Romanes wegen untreu würde, dann wäre es überhaupt mit meiner Ueberzeugung nicht weit her. Gebe man uns auch schöne Literatur und nicht immer nur Bücher, die einen Kindergeschmack haben oder Geschichten von Heiligen.« Warum — so stellte sie an mich die Frage — warum stellt man immer solche Forderungen nur an uns einfache Leute, denn die »besseren« Herren unserer Kirche lesen immer auch Bücher, die ihrem Geschmack entsprechen.«

Ganz so unrecht hatte diese Tochter nicht, wenn sie auch übersah, daß sie damit eine kirchenfeindliche Institution unterstützte. Diese Aeußerung ist ein warnendes Signal, was wir zu tun haben. Wir sind in der sozialen Politik zu spät aufgestanden und müssen nun versuchen, das Versäumte nachzuholen. Wir haben der Presse starre Fesseln auferlegt, zu wenig mit dem Volke gefühlt. Will man Scheuklappen anlegen, um diese Tatsachen nicht sehen zu müssen?

Denke jeder, bevor er zur Kritik schreitet, über diese Aeußerungen ein wenig nach. Der Weg zur Zurückge-

winnung vieler Katholiken für die katholische Presse ist hart und steinig, aber er ist nicht aussichtslos. Das haben auch die Christlichsozialen bewiesen, die einen schönen Teil der katholischen Arbeiter wieder aus dem sozialistischen Lager herausgeholt haben. Kampf der neutralen Presse! Kampf für die katholische Presse!

F. S.

Totentafel

Die Schweizerische Kapuzinerprovinz hat den Verlust zweier Mitglieder zu beklagen, die einander innert 12 Stunden in die Ewigkeit gefolgt sind.

Am Vorabend zum Weißen Sonntag ging im Kloster Appenzell der dortige Senior und Jubilar **P. Gallus Benz** zur ewigen Ruhe ein. Er stammte aus dem St. Galler Rheintal, wo er im rebenumkränzten **Marbach** am 10. Dezember 1869 geboren wurde. Unter seinen Geschwistern finden wir den tüchtigen Lehrer und Pädagogen Cölestin Benz, der vielen Lehrern und Geistlichen der Schweiz bekannt ist als Leiter von Bibelunterrichtskursen. P. Gallus machte seine Studien bei den Vätern Kapuzinern in Stans und schloß sich ihnen als Mitbruder an durch die hl. Profß im Herbst 1893. Vier Jahre später wurde er Priester. Die Klöster Sursee, Schüpfheim, Olten und Rapperswil boten ihm Gelegenheit, in ihrem Kreis eine eifrige Tätigkeit zu entfalten. Im März 1911 wurde ihm die Pfarrei Untervaz im Churer Rheintal anvertraut. Schon nach drei Jahren hatte er seinen Pfarrkindern das Gotteshaus renoviert. Unter seiner kundigen Leitung erhielt es ein würdiges inneres und äußeres Kleid. Sein Verdienst um diese Renovation ist um so größer, da er sich selber zum Bettler machte und persönlich Geld sammelte, um die Pfarrei nicht zu belasten. Während seiner Wirksamkeit als Seelsorger gab er sein Bestes her zum Wohle der anvertrauten Schäflein. 25 Jahre blieb er am Fuße des Calanda und lieferte den Beweis, daß man auch »unter Wölfen«, die dort zahlreich sind, leben kann. Als müder und gebrochener Mann, doch immer noch voll Energie, zog er sich ins Kloster Mels und dann nach Appenzell zurück, wo er als lieber und »geplagter« Senior die letzten sieben Jahre zubrachte. So gut es ging, wollte er noch wirken, bis ihm der liebe Gott nach 51 Ordens- und 47 Priesterjahren Feierabend gebot. Wiederholte Magenblutungen mahnten ihn, zum letzten Stündlein sich zu rüsten. P. Gallus war bereit. Ohne Krankenlager und Todeskampf rief ihn Gott zu sich. Er diente seinem Herrgott nicht nur mit seiner wackern Stimme, seinen »gschaffigen« Händen, sondern auch mit seinem frommen, gütigen Herzen. Sieben Monate nach seiner Jubelprofß wurde er zur ewigen Ruhe gebettet. R. I. P.

Am Morgen des Weißen Sonntages folgte ihm **P. Plazidus Deragisch** aus dem Kloster Wil im Tode nach. Auch dieser war ein Sohn vom Rhein, denn seine Wiege stand droben im bündnerischen **Sedrun** am Vorderrhein. Der junge Giusep Antoni hantierte nach dem Schulaustritt auf der heimatlichen Scholle mit Sense und Gabel. Mitunter auch mit der Flinte. Das wurde ihm zum Verhängnis, denn er verlor durch einen unglücklichen Schuß das linke Auge. Noch im gleichen Jahr hängte er die Flinte an die Wand, saß in der Stiftsschule in Disentis auf die Schulbank als 25jähriger Bursche und flotter Wachtmeister. Nach weitem Studien in

Einsiedeln trat er mit 29 Jahren bei den Kapuzinern auf dem Wesemlin ein und erhielt im Jahre 1910 die hl. Priesterweihe. Der Gehorsam rief ihn zur Arbeit in verschiedene Klöster der deutschen Schweiz, wo er mit seinem gesetzten Ernst und franziskanischem Eifer auf der Kanzel und im Beichtstuhl wirkte. Mit seinem leiblichen Bruder P. Theodosius, der ihm in den Kapuzinerorden gefolgt war, hielt er mit Vorliebe Volksmissionen in romanischer Sprache in der bündnerischen Heimat. Die Romanen waren nicht wenig stolz auf »ihre« Patres Deragisch. P. Plazidus erfreute sich einer robusten Gesundheit. Nur die letzten Lebensmonate wurden ihm zu Leidenswochen. Nach geduldigem Leiden und einer überstandenen schweren Operation starb er in Gegenwart seines Bruders P. Theodosius im Theodosianum in Zürich, kurz nach Beginn seines 70. Lebensjahres. Gottes Lohn und Frieden seiner Seele!

P. Gdz.

In **Echallens** ist Mitte April der nichtresidierende Domherr der Freiburger Kathedrale, **Louis Longchamp**, langjähriger Pfarrer dieser Gemeinde, im hohen Alter von 78 Jahren gestorben. Am 31. Mai 1866 in Bottens (Bezirk Echallens) aus angesehener Waadtländerfamilie geboren, die der Kirche zwei Priester schenkte, begann er seine Studien in Evian in Savoyen, wo die Familie Weinberge besaß; katholische Waadtländersoldaten waren in der Freischarenzeit dorthin geflüchtet, um nicht gegen die katholischen Sonderbundstruppen kämpfen zu müssen. Am 25. Juli 1890 als Theologe des Freiburger Seminars zum Priester geweiht, begann der Verstorbene sein priesterliches Wirken als Vikar in Carouge (Genf) und wurde 1895 zum Pfarrer der Freiburgergemeinde Torny-Pittet ernannt, wo er 17 Jahre als vorzüglicher Seelsorger arbeitete. In Ausübung seines Kollaturrechtes berief der Waadtländer Staatsrat Pfarrer Longchamp im Jahre 1912 auf die Pfarrei von Echallens, wo sein Onkel vier Jahrzehnte vorher ebenfalls Pfarrer gewesen und die neue Kirche gebaut hatte. Ausgezeichneter Charakter und gediegene Bildung begründeten auch hier ein gesegnetes Wirken und Hochschätzung bei Volk und Klerus und an der bischöflichen Kurie, so daß die Ernennung zum Dekan des Kapitels St. Amadeus und zum nichtresidierenden Domherrn als reife Früchte ihm zufielen. Vor vier Jahren war es ihm vergönnt, in voller Rüstigkeit das goldene Priesterjubiläum zu feiern, aber dann begannen Altersbeschwerden an dem verdienten Priestergreis zu zehren und führten am 15. April zur Auflösung. R. I. P.

H. J.

Vom Kollegium der Benediktiner in **Sarnen** trat am Osterfreitag, 14. April, der hochw. **P. Thomas Eugster**, O. S. B. vor den ewigen Richter, um Rechenschaft über seine Verwaltung zu geben. P. Thomas verkörperte mit seiner gesunden Frömmigkeit und unantastbaren, ernststen Auffassung des Erdenlebens und Berufes das Ideal des benediktinischen Priestermonches. Aus alter Appenzellerfamilie in Oberegg am 5. März 1874 entsprossen, war er sich schon als Knabe über seinen Beruf klar und zog deshalb zum Studium nach Einsiedeln und Sarnen, wo er den Anschluß an die Ordensfamilie von Muri-Gries fand. 1894 begann sein Noviziat. Zwei Jahre nach der Priesterweihe erfolgte die Ernennung zum Innenpräfekten am Sarner-Kollegium. In dieser Stellung, die er bis 1925 innehatte, und die voll von verantwortungsvollen Pflichten gegenüber der studierenden

Jugend und der Klosterfamilie ist, wie in der Verwaltung der Oekonomie, die ihm nach Erholung von einem Kräftezusammenbruch 1929 übergeben wurde, im Amt als Gastpater und als seeleneifriger Priester, neben seinen anstrengenden Aemtern stets zur pastorellen Aushilfe bereit, aus zähem, knorrigem Appenzeller-Bergholz geschnitten, ausgestattet mit einem nieversagenden Gedächtnis für Personen, Namen und Daten, hat P. Thomas die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte reichlich ausgeschöpft und wird vom Verstorbenen hat sich bei seinen Ordensbrüdern wie bei seinen ehemaligen Schülern ein gesegnetes Andenken gesichert.
R. I. P. H. J.

In Locarno starb Mitte März als ein Veteran der tessinischen Geistlichkeit **Don Giovanni Pancaldi**. Vierzig Jahre hindurch hat er die Pfarrei San Pietro Pambio betreut und seit 1932 als Prior die Pfarrei Golino verwaltet.
R. I. P. H. J.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Joseph Großmann, z. Z. Kaplan in Reiden (Kt. Luzern), wurde zum dortigen Pfarrer gewählt und H.H. Heinrich Frei, z. Z. Kaplan in Neuenkirch, zum Chorherr des Stiftes Beromünster. — H.H. J. B. Wiprächtiger, bisher Kaplan in Hochdorf, wurde zum Kaplan in Großwangen gewählt; an seine Stelle in Hochdorf kam H.H. Theodor Schärli, Kaplan in Klingnau. — H.H. Hans Stamminger, Vikar in Aarau, wurde zum Pfarrer von St. Anton, Bern-Bümpliz, gewählt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Dankbarer Glückwunsch des Bistums Basel.

Dienstag den 2. Mai begeht in Solothurn unser hochverdiente hochwürdige Dom-Dekan Msgr. Thomas Buholzer seinen 80. Geburtstag. Wir entbieten ihm unsere herzlichsten Glückwünsche.

† Franciscus, Bischof.

Stellenausschreibung.

Die Pfarrei Oberwil (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 10. Mai an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Zur Firmung. Bei Dr. Ulrich Schmid, Kreuzlingen, ist ein Firmandenken zu beziehen. Die Stirnseite des Heftchens ist mit einem hübschen Barockbild von der Herabkunft des Hl. Geistes geschmückt. Es gibt einen kurzen, ansprechenden Unterricht über Wesen und Bedeutung der Firmung, die Firmung der Apostel und die Symbole des Hl. Geistes. Es folgen die liturgischen Firmgebete, lateinisch und deutsch. Auf der letzten Seite ist das Bild des Bischofs von Basel, resp. von St. Gallen, und eine Dokumentation der Spendung der Firmung.

Das Firmandenken kann in beliebiger Anzahl bestellt werden.

P. Theodosius Briemle, OFM.: *Maria unsere Königin*. Verlag Nazareth, Basel, 1944. 105 S. Preis kart. Fr. 2.90.

Nach der Weihe der Welt an das unbefleckte Herz Mariens wird man es begrüßen, wenn zur Vertiefung des Verständnisses in diesen Lesungen, die in der Maiandacht Verwendung finden können, das Königtum Mariens behandelt wird, nach »Form und Inhalt, nach Ursprung und Ziel, nach Rechten und Pflichten. Sodann sollen die Taten und Tugenden dieser Königin verkündet werden, die Pflichten, die wir ihr gegenüber haben« (Vorwort).
A. Sch.

2 Schwestern

in Haus- und Gartenarbeiten tüchtig, wünschen gemeinsam, selbständige Anstellung zu geistlichem Herrn. Offerten unter Chiffre 1774 an die Expedition.

Tochter, gesetzten Alters, sucht Stelle als

Haushälterin

in Kaplanei. Offerten erbeten unter Chiffre 1775 an die Expedition der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Tochter, 35 Jahre alt, sucht Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus auf dem Lande. Eintritt sofort. Adresse, unter 1776 bei der Expedition der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Katholische Ehe anbahnung, diskret, streng reell, erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15/H, Fach 35 603

Tochter

die gerne den Haushalt erlernen möchte, findet Stelle in gutem Stadthaus. Anfragen gefl. unter 1772 vermittelt die Expedition.

Gesucht in Pfarrhaus aufs Land tüchtige und brave

Person

für Haushalt und Garten und etwas Betreuung einer älteren Person. Offerten unter Chiffre 1771 an die Expedition.

In allen Hausarbeiten erfahrene

Person

sucht Stelle in geistliches Haus. Adresse zu erfragen unter 1769 bei der Expedition der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Bleiverglasungen

neue, und Reparaturen liefert
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

Meßwein

sowie in- und ausländische Tisch- und Flaschenweine empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Bestellte Meßweinflieferanten

Ein Familienbuch!

Pater Salvator Maschek O. M. C.

Katholisches Hausbuch

Zur Erbauung und Belehrung für die Familien und für die lieben Kranken, geb. Fr. 8.25

Buchhandlung Rüber & Cie., Luzern

Christenlehrkontrollen

in feiner solider Leinwandausführung, mit schöner Vergoldung und praktischer auswechselbarer Kartoneinlage liefert als Spezialität sehr preiswürdig

JOSEF CAMENZIND, Buchbinderei
WOHLEN/AARGAU

Auch Sie studieren Recht und Volkswirtschaft für die Seelsorge und den Unterricht

Sängewald, Rudolf,	Gegenwartslexikon. Zeitnahe Ergebnisse der Naturwissenschaft und Technik. Ein Lesebuch in Kurzvorträgen	Fr. 8.75
Brändle, Thomas,	Der Staatsbürger. Ein Leitfaden für den staatskundlichen Unterricht an Schulen und zum Selbststudium	8.75
Clerc, Franc,	Grundzüge d. Schweizerischen Strafrechts. Allgemeiner Teil. 215 Seiten. Leinen, gebunden	14.—
Hiestand, Dr. jur.,	Der schweizerische Rechtsberater für jedermann. Zuverlässige Auskunft in allen möglichen Rechtsfragen des täglichen und geschäftlichen Lebens. Leinen, gebunden	9.50
Holer, Dr. O.,	Gewerbliche Rechtskunde. Leinen	4.50
Furrer, Dr. Josef,	Die Trennung der Ehegatten nach kanonischem Recht im Verhältnis zum Schweiz. Zivilgesetzbuch. Kartoniert	3.70
Mathis, Burkhard,	Das katholische Kirchenrecht. 660 Seiten. Dünndruckausgabe. Halbleinen	13.65
Retzbach, Anton,	Das Recht der katholischen Kirche nach dem Codex juris Canonici. Das kürzeste Handbuch zum CIC für Studierende, Seelsorger und Juristen. Für die Praxis bearbeitet. Leinen	11.20
Schneider, Dr. G.,	Das Rechtsbuch der Schweiz. Mit erläuternden Anweisungen. 4. Auflage. 2 Bände. Komplett	28.—
Wyss, Alfred,	Bürger und Staat. Leitfaden der allgemeinen und schweizerischen Staatskunde. 2. bedeutend erweiterte Auflage. Ganzleinen	5.—
Zoller, Dr. L.,	Rechtsbuch der Frau. Aus dem Inhalt: Das Verlöbnis - Die Eheschließung - Die Ehescheidung und die Trennung - Der Erbgang - Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern usw. 180 Seiten. Broschiert	4.—
Frauchiger / Fischer,	Kurz gefaßte Volkswirtschaftslehre. Klare Begriffe — einfache Sprache. Aus der Erfahrung herausgewachsen, daher eine Hilfe zum Verständnis der wirtschaftlichen Vorgänge in der Gegenwart. 2. Auflage. Leinen	6.50
Häusler, Friedrich,	Brot und Wein. Stoff und Geist der Wirtschaft. 184 Seiten. In Leinen gebunden	7.50
Marbach, Dr. Fritz,	Theorie des Mittelstandes. Das grundlegende Werk des bekannten Nationalökonomien über alle Gegenwartsfragen. Brosch.	12.50
Renz, Dr. theol. Oskar,	Die Lösung der Arbeiterfrage durch die Macht des Rechts. Kartoniert	4.—
Röpke, Wilhelm,	Die Lehre von der Wirtschaft. Das Buch gibt einen Ueberblick über das Ganze des Wirtschaftslebens. »Das beste national ökonomische Lehrbuch für Studenten und gebildete Laien.« Leinen, gebunden	7.50
Verdier, Cardinal Jean,	Die Kirche und die soziale Frage. Die maßgebende katholische Stellungnahme zum Problem der sozialen Frage. Gebunden	6.50

Alle Bücher aus diesen Gebieten besorgen wir, wenn nicht am Lager, innert kürzester Frist.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Frankenstraße Filiale: Kornmarktgasse

Zum Schulanfang

Die Schulbücher

Offizielle Katholische Schulbibel (Benziger)	Leinen	3.10
Bergmann-Fugel, Katholische Schulbibel (Ars sacra)	Halbleinen	5.55
Bürkli, Katholische Religionslehre als Lebensgestaltung	Halbleinen	4.90
Staffelbach, Kirchengeschichte	Kartoniert	2.40
Staffelhach, Liturgik	Kartoniert	1.—
Villiger, Kirchengeschichte: Liturgik		2.85

Katechetische Werke

Bürkli, Handbuch der Katechetik	Leinen	14.40
Kastner, Handbuch zur Schulbibel	Halbleinen	14.70
Knechtle, Mit dem Kind durchs Kirchenjahr, Werkbüchlein	Halbleinen	5.60
Kötter, Weg des Kindes zu Gott	Halbleinen	5.60
Matzner, Das Kind in der Kirche Christi. Religiöse Formung durch den religiösen Unterricht		5.95
Mey-Hoch, Vollständige Katechesen	Halbleinen	11.20
Schlumpf, Religionsbüchlein für Mutter und Kind	Halbleinen	2.10


Buchhandlung Räber & Cie. LUZERN



Gegr. 1867

Der Maßwein-Versand
des Schweiz. Priestervereins
PROVIDENTIA
empfiehlt seine auserwählten und preiswerten Qualitätsweine

Arnold Dehling Brunnen



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen



BENEDICTUSVERLAG SCHMID & CIE.
ROMA-LEIPZIG — KREUZLINGEN, Postfach 249

Vom Herausgeber des Katholischen Kirchenjahres für Schule und Haus, erschien unter andern religiösen, farbigen Meisterwerken in erweiterter, kirchlich-approbierter Ausführung:

Liturgisch-apologet. Firmungsbüchlein

Ein Handweiser für Firmlinge und Paten, nach dem Rit. rom., lat. und deutsch, mit zwei- bzw. vierfarbigem künstlerischem Titelbild, Textillustrationen, wie Porträt des Hl. firmenden Bischofs oder eines Diözesanpatrons, mit Firmungszeugnis und apologet. Einführung in das Wezen und die Bedeutung des hl. Firmeskramentes, 24 S., ff. Kunstdruckpapier: 10,5x14,5 cm. Begehrtes Firmenandenken. - Wegen Bezuges etc. nur an obige Adresse nach Kreuzlingen.